

## Karl Evertz

### Erinnerungen und Erlebnisse aus meiner Kinder- und Jugendzeit in Frohngau

Als in unserer Familie ein Essen anstand, und darüber diskutiert wurde, in welches Lokal wir gehen sollten, fragten mich meine Enkel: "Opa, wo seid ihr früher essen gegangen"? Essen gehen, das kannten wir nicht.  
Das war für mich der Anlass, doch etwas über "früher" zu schreiben!

### Die Kindheit

Ich wurde am 29.3.1932 in Frohngau geboren. Mein Geburtshaus stand in der Horngasse, Haus Nr. 11. Das etwa 300 Jahre alte Fachwerkhaus wurde leider 1953/54 abgerissen.



Haus Nr. 11 "a Backes" 1928

Das Familienleben fand in der relativ großen Küche statt. Dies war auch der einzige Raum, der durchgehend beheizt wurde.

Wir hatten ab 1931 die Poststelle im Haus. Das Inventar bestand aus einer Kladde mit Briefmarken und einer offenen Geldkassette. Das ganze befand sich, unter anderem, in einer Küchenschublade, die nicht abgeschlossen werden konnte. Jeder der ein Telefongespräch führte oder eine Briefmarke kaufte, blieb anschließend in der Küche sitzen. Ich erinnere mich, dass selbst während den Mahlzeiten meistens Leute in der Küche saßen und uns beim Essen zusahen.

In der Poststelle war das einzige Telefon im Ort. Ob Arzt, Tierarzt oder Hebamme gerufen werden musste, die Leute kamen, auch nachts zu uns um zu telefonieren.

Es gab weder einen Kindergarten noch einen Spielplatz. Im Sommer waren Straßen, Scheunen, Höfe und Feld und Wald unser Reich.

Im Winter war die Holzgasse die schnellste Rodelbahn. In der Alten Gasse haben wir Schneehöhlen gebaut.

Zum Haare schneiden gingen wir zu Onkel Johann (Dümmer), der uns mit Erlebnissen des 1. Weltkrieges die Zeit verkürzte.

Schon im Vorschulalter wurden uns Aufgaben und Arbeiten übertragen: Straße kehren, Holz und Briketts hereinholen, Kühe hüten usw. Auf eine Weide in der Dachshecke musste ich öfter das Vieh hinbringen bzw. abends abholen. Der Weg dorthin war mit dichten Hecken umgeben, in denen angeblich Kreuzottern hausten. Ich hatte jedes Mal Angst, wenn ich allein war, ich könnte von einer Schlange gebissen werden.

Samstags war Badetag. Nachmittags war es in der Küche besonders warm, weil auf dem Küchenherd in großen Töpfen das Badewasser erhitzt wurde. Wenn das Wasser heiß genug war, holte mein Vater die große Zinkwanne aus der Waschküche und stellte sie mitten in die Küche. Stühle und Tisch mussten zusammengestellt werden, um rund um die Wanne genügend Platz zu haben. Zuerst kamen die kleineren Geschwister dran, dann folgten mein Bruder Richard und ich gemeinsam in der Wanne. Da spritzte beim Planschen auch natürlich mal Wasser über den Wannrand in die Küche. Nach dem Bad saßen wir im Nachthemd auf der Bank und warteten auf das Abendessen. Wenn wir im Bett waren, badeten meine Eltern.

### Verkehrsanbindung

Verkehrsmäßig lag Frohngau abgelegen.

Wer etwas in der Stadt zu erledigen hatte, musste zu Fuß nach Blankenheim oder Münstereifel (22 km hin und zurück) gehen.

Das erste Fahrrad im Dorf hatte Herr Küpper, Lehrer von 1908-1912.

Wer verreisen wollte, musste zum nächst gelegenen Bahnhof nach Nettersheim gehen.

Es gab einen Fußweg, der direkt über Engalgau durch den Wald nach Nettersheim führte (14 km hin- und zurück)

Vom Mechernich kam täglich ein Postauto, das Post und Zeitungen brachte und gleichzeitig die abgehende Post mitnahm.

Später gab es eine Kraftpostlinie von Blankenheim nach Mechernich.

Im Sommer kam der Bus über Frohngau, um unter anderem Briefe, Pakete und Zeitungen zu bringen. Im Winter war der Ort durch Schneeverwehungen oft mehrere Wochen völlig von der Außenwelt abgeschnitten. Dann musste mein Vater die Post mit dem Schlitten in Birkenheck abholen. Zeitweise holte Matthias Schmitz (a Pittejosephs) mit einem Hundeschlitten die Sendungen dort ab. Bei Schneeverwehungen wurden die Männer vom Bürgermeister aufgefordert, mit Schaufeln bewaffnet sich zu einer bestimmten Zeit im Dorf zu versammeln, um gemeinsam die Hauptverkehrswege frei zu schaufeln. Die Veröffentlichung machte der Gemeindediener (Hermelings Hein) mittels Schelle und Ausruf.

Das erste Auto kam mit Pfarrer Lösger, der von 1932-1942 im Dorf gewirkt hat.

An meinen ersten Ausflug, im Alter von 5-6 Jahren, kann ich mich noch sehr gut erinnern: Mein Vater und ich haben an einer Apollinaris-Wallfahrt nach Remagen teilgenommen. Morgens früh fuhren wir mit dem Fahrrad nach Mülheim zur Bahn, ich saß während der Fahrt vorne auf der Querstange. Der Zug kam von Blankenheim-Wald und fuhr über die Ahrstrecke nach Remagen. Kirche und Orgel in der Wallfahrtskirche haben auf mich einen gewaltigen und nachhaltigen Eindruck gemacht. Bis heute zieht es mich in der Wallfahrtsoktav zum Apollinarisberg.

Nach dem Kriege fuhren die Gebrüder Jaax aus Tondorf zur Personenbeförderung mit einem Lastwagen von Blankenheim nach Mechernich. Die Fahrgäste stiegen mit einer Leiter auf den Lastwagen und setzten sich dort auf die längst stehenden Holzbänke. Die andern standen zwischen den Bänken. Bei Regenwetter wurde eine Plane hochgezogen. Vor dem Bahnhof in Mechernich herrschte immer ein großes Gedränge, weil nur ein Teil der Reisenden auf dem Lastwagen Platz fanden, die anderen wurden einfach stehen gelassen. Obwohl wir verkehrsmäßig (Bus, Post) an Mechernich angeschlossen waren, ging die Tendenz eindeutig nach Münstereifel. Ein- und Verkäufe tätigte man in Münstereifel. Ein neuer Anzug wurde nicht bei Bedarf, sondern vor der Kirmes bei Bollenrath`s gekauft. Wenn nach gutem Geschäft am Markttag etwas verzehrt wurde, dann traf man sich im Kaffee Kreuzberg. Auf dem Herbstmarkt (Simon Juda) konnte man das halbe Dorf antreffen.

Erst im Jahre 1954 war der Ort verkehrsmäßig durch eine regelmäßige Postbuslinie erschlossen. Die Linie führte von Marmagen über Frohngau, Boudersath und Kolvenbach nach Münstereifel. Zweimal am Tag konnten wir dann nach Münstereifel und zurück fahren.

Das Leben im Dorf wurde von 2 Faktoren bestimmt:  
- das Kirchenjahr und  
- die Landwirtschaft.

### Das Kirchenjahr

Bis zu Beginn des Krieges wohnten im Dorf nur Katholiken. Sonntags gingen alle bis auf die Gebrechlichen oder Kranken zur Kirche. Wenn einer fehlte, wusste man, der war krank. Auch wenn wir samstags auf einer Kirmes oder sonstigen Festivitäten waren, der sonntägliche Kirchengang war obligatorisch. Außer der hl. Messe war sonntags um 14.30 Uhr Andacht, die selbstverständlich auch von Kindern und Jugendlichen besucht wurde.

Jedes Jahr zu Beginn der Fastenzeit verlas der Pastor in der Kirche einen Hirtenbrief, wo alle Fast- und Abstinenzregeln in Erinnerung gebracht wurden. Unter anderem waren in der Fastenzeit Musik und Tanz verboten. Es war strikt verboten, freitags Fleisch zu essen. Das war für mich jedoch keine Buße, denn ich mochte lieber Eier, Knudeln oder Pfannkuchen anstatt Speck.

Ostern war das sog. 40stündige Gebet, das heißt, es wurde ununterbrochen an beiden Ostertagen von morgens 6 bis abends 19 Uhr in der Kirche gebetet. Für die einzelnen Betstunden war der Ort in Gruppen nach Hausnummern eingeteilt, 1. Gruppe von Haus Nr. 1-15, 2. Gruppe von Haus Nr. 16-30 usw.

Mittags um 12 war Allerseelen Stunde, um 13 war Kinderstunde.

Pfingsten hatten wir meistens Besuch von Verwandten aus Köln.

Fronleichnam war der Ort geschmückt. Die Prozession ging durch das ganze Dorf. Die Häuserfronten waren durchgehend mit "Maien" geschmückt. Mitten auf der Straße hatten die Mädchen einen Blumenweg verlegt, auf dem nur der Herr Pastor mit dem Allerheiligsten ging. Die Böden der Altäre waren kunstvoll mit Blumen und Ginsterblüten ausgelegt.



Hornstraße Fronleichnam 1958

Sonntags wurde nur das Vieh versorgt, andere Arbeiten waren nicht üblich. Während der Heuernte gab es vereinzelt witterungsbedingte Ausnahmen. Die waren beim Herrn Pastor eingehend vom Küster zu begründen. Er gab dann die Genehmigung, auch sonntags das Heu einzufahren.

Das Jahr über fanden die üblichen Wallfahrten statt (Hagelkreuz, Ahekapelle, Michelsberg, Steinfeld, Barweiler, Trier). Ganz besonders erinnere ich mich an die Bußwallfahrten in der Nacht zum Passionssonntag nach Steinfeld. Wir gingen abends gegen 19 Uhr ab. Der Weg führte über Engalgau, Zingsheim, in Richtung Keldenich über Urft nach Steinfeld.

Die Straße nach Keldenich war in einem miserablen Zustand, sodass dort nachts keine Fahrzeuge fahren. Der Abzweig nach Urft war ein unbefestigter Feldweg. Ich erinnere mich an eine Tour, wo es abends ununterbrochen geregnet hat, sodass man in der Dunkelheit dem Vordermann laufend in die Hacken trat, weil man nichts sah. Völlig durchnässt kamen wir in Steinfeld an, wo um 24.00 Uhr die hl. Messe war. Die Kirche war bereits bei unserer Ankunft überfüllt, an einen Sitzplatz war nicht zu denken. Nach 1 1/2 Stunden ging es dann betend und singend wieder zurück nach Hause (Etwa 30 km hin- und zurück).

Ein Höhepunkt des Jahres war die Kirmes, die 4 Tage dauerte. Neben der Orgel in der Kirche war das die einzige Möglichkeit, Musik zu hören.

Montags war der Tag der Alten. Dann wurden auch die alten Tänze, Rheinländer, Polka-Mazurka, Walzer, Lancier und Quadrille getanzt. Der Höhepunkt war die Quadrille. Auf der Tanzfläche standen sich die Paare in 4 Reihen im Quadrat gegenüber.

Das Aufstellen war bereits eine Herausforderung, weil zur vorgerückten Stunde einige nicht mehr ganz nüchtern waren. An jeder Seite musste sich nämlich die gleiche Anzahl gegenüberstehen.

Wenn alles richtig abgezählt war, konnte es losgehen. Als Zeremonienmeister taten sich Thomas und Josef Kurth hervor. Über den Ablauf gab es zwischen den beiden und der Tanzkapelle Michels häufig Differenzen. Das ganze Prozedere mit dem anschließenden Tanz dauerte fast eine Stunde.

Die Adventszeit dauerte bis einschließlich Heiligabend, der ein normaler Tag war. Die Weihnachtszeit begann mit der Frühmesse um 6 Uhr am 1. Weihnachtstag. Vorher wurden keine Weihnachtslieder gesungen. Nach der Frühmesse war Bescherung.

Als Messdiener haben wir den Herrn Pastor begleitet, wenn er mit dem Allerheiligsten zur Kranken-Kommunion durch die Straßen ging. Wir hatten die Messdiener Gewänder an, und schellten beim Gang durch das Dorf.

Unterwegs konnten wir die Leute beobachten. Wenn sie uns sahen oder hörten, verschwanden sie hinter einer Mauer oder einem Hauseingang. Die nicht ausweichen konnten, knieten sich ehrfurchtsvoll an den Straßenrand und zogen den Hut.

Wenn einer gestorben war, wurde die Leiche von Verwandten oder Nachbarn für 3 Tage in einem Zimmer aufgebahrt. Einige Mädchen gingen abends in das Sterbehaus, um die Sieben-Fußfälle (Rosenkranz) zu beten, dabei wurde das Gesicht des oder der Verblichenen aufgedeckt. Dies war für die Kinder besonders gruselig. Das Grab haben Nachbarn, später der Gemeindediener mit Hacke und Schaufel ausgehoben. Dies war im Winter eine mühselige Arbeit.

## Die Landwirtschaft

Das Leben auf dem Lande war einfach, von Arbeit und Religion geprägt.

Es gab zu essen, was Feld und Garten in der jeweiligen Jahreszeit hergaben. Als Selbstversorger haben wir grundsätzlich keine Lebensmittel gekauft. Im Herbst und Frühjahr wurde jeweils ein Schwein geschlachtet. Dann hatten wir ausnahmsweise für eine kurze Zeit Blut- und Leberwurst auf dem Brot, sonst nur Butter. Die meiste Zeit des Jahres gab es mittags Kartoffel, Gemüse und Speck. Freitags durfte aus religiösen Gründen kein Fleisch gegessen werden, dann aßen wir Knudeln, Eier, Reibekuchen oder Pfannkuchen. Das war für mich eine willkommene Abwechslung.

Abends aßen wir Butterbrote oder ein bis zweimal in der Woche Milchsuppe: Grieß- Haferflocken- oder Knüdelchiesbrei.

In der Rathser Mühle in Holzmülheim ließen wir Getreide mahlen, da es bei uns im Ort keine Mühle gab. Mit diesem Mehl backte meine Mutter alle 2 Wochen 10-12 Brote.

Kuchen war bei uns unbekannt. An Festtagen gab es Hefegebäck (Taate) mit Äpfeln, Birnen, Gries, Streusel oder Pflaumen als Belag.

Von Erzählungen der Alten weiß ich, dass auf einer Hochzeit im Hause des Küsters Esch als Festtags Essen Gerstensuppe mit Schinken verzehrt wurde. Die Suppe mit dem geräucherten Schinken war in einem großen Einkochkessel gekocht worden.

Vor Jahren traf ich Hubert Müller auf Heinzenberg. Er sagte, schau dir das Land an, früher hat das Gemeindeland etwa 50 Familien ernährt, heute kann kaum eine Familie von dem Ertrag leben!

Die Menschen lebten ausschließlich von und mit der Landwirtschaft. In jedem Stall standen Kühe, Schweine und Hühner. Im Sommer mussten alle mithelfen. Wir hatten immer genügend zu essen. Hier und da wurden mal ein Rind, ein paar Eier oder Kartoffeln verkauft, um Bargeld zu bekommen. Gekauft wurde Salz und Zucker, außerdem mussten der Schuster, Schmied oder der Schreiner bezahlt werden.

Oft konnte aus Geldmangel das notwendigste nicht angeschafft werden.

Krankenversicherung gab es nicht. Junge Leute starben, ohne dass ein Arzt gerufen werden konnte, weil kein Geld da war.

Man war auf Gedeih und Verderb vom Wetter abhängig. Deshalb auch die Bittprozessionen an 3 Tagen vor Christi Himmelfahrt.

Der Herd in der Küche wurde mit Holz aus dem eigenen Wald befeuert.

Es war meistens Buchenholz, die Bäume wurden im Winter mit der "Trommsäch" abgesägt, die von zwei auf dem Boden knienden Männern hin- und hergezogen wurde. Das war eine Knochenarbeit. Später konnte man einmal im Jahr bei der Spar- und Darlehnskasse Briketts bestellen. Die kamen im Waggon bis Nettersheim, wo jeder mit dem eigenen Fuhrwerk seine bestellte Menge abholen musste.

Durch den Verkauf von einem Stück Vieh kam etwas Geld ins Haus. Es waren meistens Juden, die mit Vieh Handel trieben.

Ein Jude hat während seiner Einkaufstour über die Dörfer bei den Geschwistern Hermeling übernachtet. Anfangs waren die Bewohner von einem Gemurmel aus dem Schlafzimmer des Juden irritiert. Sie sahen durch das Schlüsselloch, wie er seine für sie fremdartige Rituale und Gebete verrichtete, dann waren sie beruhigt.

Meine Eltern kauften im Krieg eine Wohnzimmeruhr. Die wurde von einem Mann mit großem Hut gebracht, den ich nicht kannte. Er kam mit dem Fahrrad. Sobald er im Hof stand, schloss mein Vater das Hoftor. Auf die Frage, was das soll, bekam ich keine Antwort. Später wurde mir klar, dass sie die Uhr verbotener Weise von einem jüdischen Händler gekauft hatten.

### Der Krieg 1939-1945

Ich habe in Frohngau weder etwas vom Jungvolk noch von der Hitlerjugend gesehen oder gehört.

Die Einquartierung von Soldaten vor oder während des Krieges habe ich als angenehme Abwechslung in Erinnerung. Die Soldaten hielten sich während ihrer Freizeit bei uns in der Küche auf, wo sie auch schliefen. Wir haben öfters das Essen mit den Soldaten getauscht.

An einem Sonntagnachmittag fand im Dorf ein großes Militärkonzert statt, was ein unvergessenes Erlebnis war.

Die ersten Jahre des Krieges verliefen bei uns relativ ruhig. Fenster mussten so abgedunkelt werden, dass kein Licht nach außen drang. Der Bürgermeister oder sein Beauftragter kontrollierten jeden Abend, ob diese Vorschrift aus Sicherheitsgründen eingehalten wurde. Der Strom fiel häufig aus, dann zündeten wir mangels Kerzen sog. "Hindenburg-Lämpchen" an. Das waren flache Pappteller mit Wachs und einem Docht in der Mitte. An diesem Ding habe ich wohl öfters gespielt, dabei fiel der Docht in das weiche Wachs und ging aus. Dann war es plötzlich ganz dunkel und ich bekam Ärger.

Als nachts die Bombardierungen begannen, wurde eine Wache aufgestellt, die aus einem Älteren und einem Jugendlichen bestand. Wenn sich dann Bomberverbände näherten, haben wir das Martinshorn geblasen, dann standen die Leute auf und liefen in den Keller. Ich erinnere mich noch sehr gut, als die Städte bombardiert wurden, waren Explosionen und Flak Abwehr mitten in der Nacht zu hören.

Wenn die Bomber abgezogen waren, herrschte eine unheimliche Stille. Wir konnten dann in den betreffenden Nächten von der Kraus aus den das brennende Köln erkennen. Es wirkte gespenstisch und schaurig, wenn man nach dem Angriff in der Totenstille der Nacht den Feuerschein über Köln sah.

Auch bei uns wurde es in den letzten Kriegsjahren gefährlich. Englische und amerikanische Leichtflugzeuge machten Jagd auf Militärfahrzeuge. Der Nachschub für die Westfront, insbesondere während der Ardennenoffensive, lief nur bei Nebel oder in der Dunkelheit über die Straßen. Im Dorf stand einige Tage ein Tiger-Panzer, der mangels Brennstoff nicht zur Front im Westen fahren konnte.

Hitler hatte gegen Ende des Krieges von einer Geheimwaffe gesprochen, die die Kriegswende bringen sollte. Dies war die V-1, bzw. V-2, eine mit Düsen angetriebene Flug-Bombe.

Im Stocks, einem Waldstück zwischen Tondorf und Falkenberg, war eine V-1 Abschussrampe. Die Geschosse flogen Tag und Nacht, tosend und mit einem Feuerschweif über die Häuser des Dorfes. Die Bomben sollten in England oder in den Belgischen Küstenstädten explodieren, es gab aber viele Blindgänger. Es galt der Spruch:

"Leute nehmt die Köpfe weg, es kommt V-1, der Eifel Schreck"



Marschflugkörper V1 vor Start

Die ausgebombten Kölner suchten Unterkunft und Schutz in den Dörfern. Auch in Frohngau wohnten einige Familien, unter anderem auch ein Vetter meines Vaters und meine Tante Christine mit Familien.

Unmittelbar nach Ende des Krieges waren alle weg außer meiner Tante, die bis zur Evakuierung in der Nähe der Agneskirche ein Obst- und Gemüsegeschäft hatte.

Zu der Zeit entstand das Lied von Willi Ostermann: "Ich mööch zo Fooß noh Kölle jonn"

### Nun zum Anfangsthema.

Mit meinen Eltern sind wir nie essen gegangen. Erstens war kein Geld da und zweitens wohin hätten wir gehen sollen? Wenn wir länger unterwegs waren, haben wir mitgebrachte Butterbrote verzehrt.

Die erste Limonade habe ich im Alter von 5-6 Jahren bei einer Wallfahrt an der Ahekapelle getrunken.

Auf der Hochzeitsreise habe ich zum ersten Mal in einem Lokal gespeist.

Karl Evertz 2013